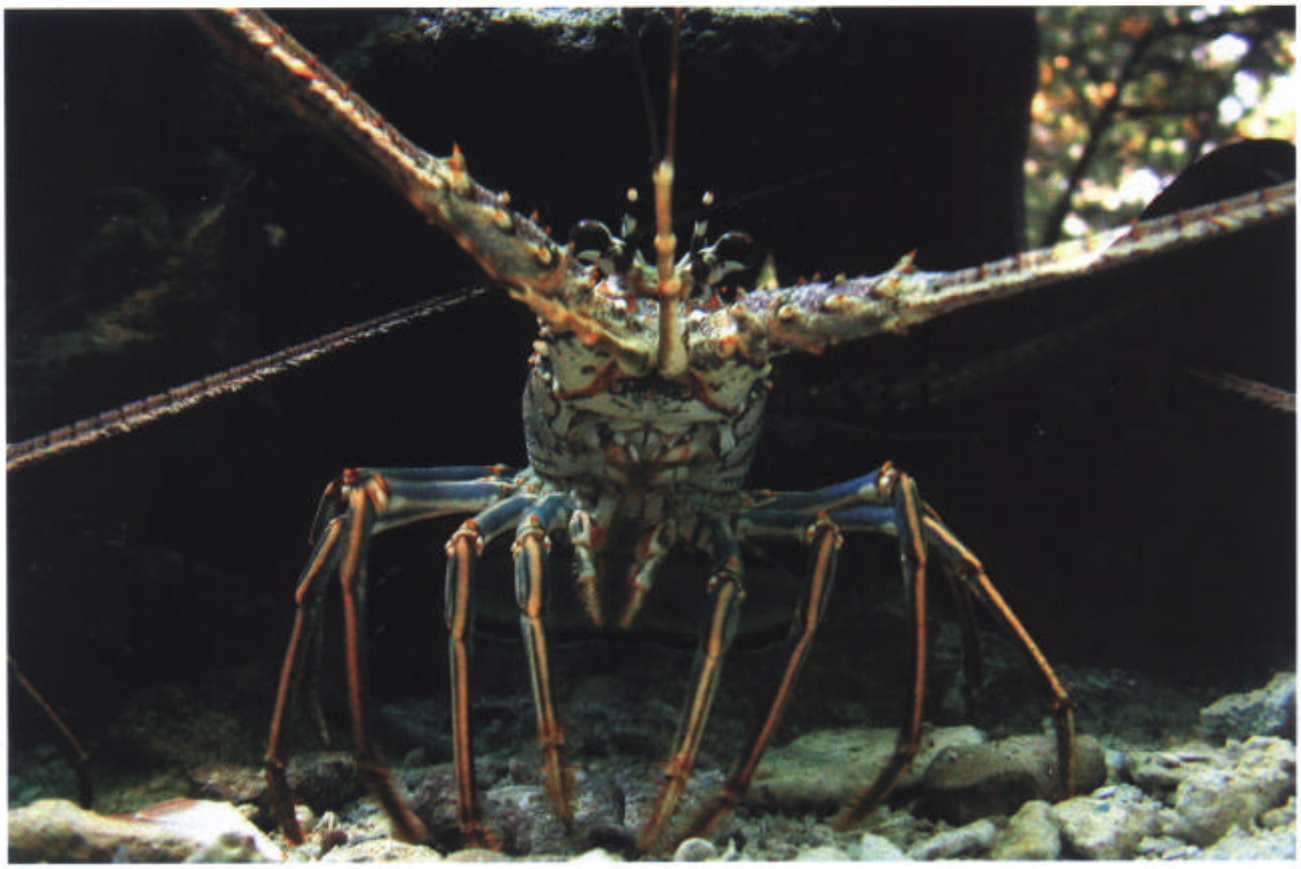
Gleich geht es in die Tiefe, zum Ausflug in die faszinierende Unterwasserwelt



Ein neugieriger Lobster beobachtet uns Eindringlinge

Tauchen gegen den Strom

Die fischreichen Gewässer der Kapverden sind ein hervorragendes Tauchrevier – trotz starker Strömungen und vieler Haie. Michael Wnuk beschreibt, welche Gefahren es gibt und wie man die Risiken minimieren kann

Mit dem Tauchboot geht es hinaus auf das offene Meer, drei bis vier Seemeilen vor der herrlichen Sandküste von Sal, einer der nördlichen Kapverdischen Inseln. Nur hier auf Sal, im Dorf Santa Maria, und in Tarafal auf der Insel Santiago gibt es eine deutsche Tauchschule. Wir haben uns Tauchlehrer Michael angeschlossen, der seit 1994 auf Sal seine Schule hat.

Eine besondere Delikatesse auf den Kapverdischen Inseln ist das Strömungstauchen. Zwischen den Inseln, an den vielen tief gelegenen Unterwasserriffen wird es unter Wasser richtig „windig": Unterschiedlichste Strömungen machen hier dem Taucher das Leben schwer. Gegen einen Knoten Strom kann ein gut trainierter Taucher noch gegenanpaddeln. Auf den Kapverden treten aber oft Strömungen von bis zu 3,5 Knoten auf.

Nur erfahrene Taucher sollten sich in strömungsreiche Gewässer wagen

Auf 25 Metern Tiefe verkriechen Nathalie und ich uns unter einem Felsüberhang. Endlich Stille. Wir können fünf Meter unter das Riff tauchen. Über uns ist alles mit knallgelben Anemonen bewachsen. Unweigerlich muss ich an Ostern in Deutschland denken. Erste Anzeichen von Tiefenrausch?

In den Felsen sitzen Langusten. Verschiedene Arten von Schnecken, Raupen und Seespinnen verzaubern die Atmosphäre. Wir sind begeistert, doch die Zeit drängt. Der Blick auf das Finimeter sagt uns, dass der Sauerstoffvorrat in unseren Druckflaschen zur Neige geht und dass daher der Rückweg über die Riffkante angesagt ist.

Wir tauchen gemeinsam bis zur nächsten Ecke, um die der Strom läuft. Hier stehen die Schwarmfische, die im Strom auf vorbeifliegende Mikroorganismen warten. Kein Fisch flieht vor uns. Bald aber fliehen wir vor dem Strom, denn unsere Körper sind – vor allem mit der sperrigen Ausrüstung – nicht so ergonomisch geformt wie die der Fische. Wir entscheiden uns aufzutauchen.

An der Oberfläche blasen wir unsere Jacken auf und halten uns in der Strömung aneinander fest. Ich gebe dem 300 Meter entfernt liegenden Schlauchboot mit meinem Fotoblitz ein Zeichen. Sofort reagiert die Besatzung und holt uns ab. Zurück im sicheren Boot atmen wir auf.

Das Strömungstauchen ist ein gefährliches Spiel. Bei der Schwerstarbeit unter Wasser fängt das Herz sofort an, schneller zu schlagen. Der Sauerstoffverbrauch springt in die Höhe, und der Luftvorrat reduziert sich rapide. Alle Tauchgangsplanungen sind dann vergessen. Solche körperlichen Anstrengungen sind bestimmt nicht in den Dekotabellen einkalkuliert. ▶

Schwimmer und Schnorchler sind besonders in der Dämmerung oder bei Dunkelheit gefärdert: Da beginnt die Jagdzeit der Haie

(Anmerkung der Redaktion: Eine Dekotabelle gibt an, wie lange man auf welcher Tiefe tauchen kann, ohne eine so genannte Dekompressionspause einlegen zu müssen. Diese Pausen sind notwendig, damit sich der Körper an die wechselnden Druckverhältnisse unter Wasser gewöhnen kann. Ohne sie besteht die Gefahr, dass im Blut gelöste Gase ausperlen und eine Embolie verursachen.)

Das Tauchen von unserem Segelschiff aus birgt noch mehr Risiken. Meist liegen wir allein in verlassenen Buchten oder am Rande eines Riffs. Das Boot zieht in der Strömung kerzengerade an seiner Muring, die Skipper sind fünfundzwanzig Meter unter ihm. Wir dürfen auf keinen Fall den Kontakt zum Schiff verlieren: Der Weg zurück – im Strom und mit der schweren Ausrüstung –wäre nicht mehr zu schaffen.

Keiner ist auf dem Schiff, der uns helfen könnte. Die Strömung würde uns hinaustragen, vielleicht sogar auf die offene See, mitsamt der schweren Flasche und dem Blei. Klar, man kann das alles abwerfen und nur mit Neopren und Flossen versuchen, das Schiff wieder zu erreichen. Doch hier auf den Kapverden merken wir zum ersten Mal, was für ein riskantes Spiel das ist. Beim morgendlichen Schnorcheln in Schiffsnähe haben wir trotz Flossen und guter Kondition enorme Schwierigkeiten, gegen den Strom anzuschwimmen.

Die starken Strömungen sind nicht die einzige Gefahr. Gestern besuchte uns ein Segler, der neben uns in der Bucht lag, und erzählte uns von einem Unglück in der Bucht Praia de Baixo Rocha vor Sao Nicolau. Ein deutscher Skipper sei beim Schnorcheln Opfer einer Haiattacke geworden. Der Hai habe dem Mann einen Arm abgerissen. Ein österreichischer Charterkatamaran habe den Verletzten geborgen und nach Tarafal de Sao Nicolau gebracht. Auf der Fahrt dorthin sei der Skipper jedoch verblutet.

In meinem ganzen Taucherleben habe ich noch nicht so viele Haie gesehen wie hier auf den Kapverdischen Inseln. Keine drei Seemeilen östlich der Bucht schwamm neulich auch ein großer Grauhai direkt unter unserem Schiff. Wir haben ihn schnorchelnd beobachtet.

Für uns Fahrtensegler gehört das Schnorcheln und Harpunieren oft zur täglichen Nahrungsbeschaffung. Wir schießen nur den Fisch für den eigenen Bedarf, ohne dabei in wildes Jagdfieber auszubrechen. Ähnlich wie das Angeln mit der Schleppangel auf längeren Segelstrecken ermöglicht uns das Harpunieren einen abwechslungsreichen Speiseplan. Haie spüren den Todeskampf eines Fisches unter Wasser meilenweit und riechen Spuren von Blut über große Entfernungen. Das lockt sie an.

Begegnen sie Menschen, so erschrecken sich die Haie mehr vor diesen als die Menschen vor ihnen. Aber einem zappelnden Fisch vor ihrer Nase können sie meistens nicht widerstehen. Dabei beißen sie auf alles, was sich bewegt, und der Schnorchler, der gerade versucht, den Fisch von der Spitze seiner Harpune zu nehmen, ist in akuter Gefahr.

Am sichersten ist es daher, mit dem Dingi im Schlepptau zu schnorcheln. Man nimmt einfach den kleinen Anker des Beibootes mit unter Wasser. Erlegt man einen Fisch, taucht man rasch zum Dingi auf und nimmt den Fang dort von der Harpune. Ist der Fisch erst einmal im Boot und somit weg vom Körper, sinkt das Risiko eines Haiangriffs.

Leichtsinnig ist es hingegen, den erbeuteten Fisch in einem Netz bei sich zu tragen. Auch das Hinterherziehen an einer langen Leine mit Schwimmkugel schützt nicht vor der Verfolgung eines einzelnen oder gar einer ganzen Familie von Haien. Trifft man auf einen Hai, ist es wichtig, ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Ein befreundeter Segler behauptet, die beste Waffe sei, den Hai wild unter Wasser anzuschreien. Ich selbst habe dies aber noch nicht ausprobiert.

Auch die Wahl des Ortes, an dem harpuniert wird, ist wichtig. Es ist zum Beispiel nicht ratsam, in der Nähe von Fischern oder Fischfabriken auf die Jagd zu gehen, also dort, wo Fischabfälle ins Wasser geworfen werden. An diesen Stellen ist der Adrenalinspiegel der Haie ohnehin schon hoch genug. Haiunfälle sind vermeidbar. Ich habe noch nie gehört, dass ein Hai einen Gerätetaucher angegriffen hat – außer bei einer Haifütterung. Schwimmer und Schnorchler sind eher gefährdet. Man sollte daher nie in der Dämmerung oder bei Dunkelheit am Außenriff schnorcheln, denn dann beginnt die Jagdzeit der Haie.

Die Kapverdischen Gewässer sind trotz ihrer starken Strömungen und der vielen Haie ein Taucherparadies. Rund um die Inseln gibt es mehr Fisch, als ich je unter Wasser gesehen habe. Da die strömungsreichen Gewässer viele Mikroorganismen mit sich führen, ist die Sicht allerdings während der ersten Meter häufig schlecht, an einigen Stellen sogar miserabel.

Auf eigene Faust zu tauchen kann auch aus diesem Grund gefährlich sein. Einen erfahrenen Tauchführer an seiner Seite zu haben, der das Revier gut kennt, ist auf jeden Fall von großem Vorteil. Auf den entlegeneren Inseln lässt sich in jedem Dorf ein Taucher finden, der einen für ein paar Escudos gerne auf einen Unterwasserausflug mitnimmt.